5) Das Döhrersche Haus am Kirchhofe, aus dessen Koncurse gekauft.

6) ein Haus im Holländergang, aus dem Wegnerschen Koncurse gekauft.

Am meisten Scheererei machte den Erben das Ball- und Schauspielhaus, welches an den Gastwirth zum Prinzen, Schippmann, vermiethet war, und in welchem die, für Holstein priviligirte, Hubersche Schauspieler-Truppe Vorstellungen gab. Als aber der Gastwirth Horn in seinem, am Proviantgraben belegenen, Garten eine Bretterbude als Sommertheater eingerichtet hatte, erwuchs daraus dem Schauspielhause eine erhebliche Koncurrenz, und Schippmann blieb mit der Miethe im Rückstande. Man wollte ihn nicht zum Koncurse treiben und erst nach seinem Tode wurde das Haus verkauft und diente später den Züchtlingen als Schlaflokal.

Nach der Bestimmung des Verstorbenen wurden der Haushälterin Friederike Petersen 3000 Mark Courant überwiesen und dem Schreiber Lorentz Schulz 1000 Mark. Schon bei Lebzeiten hatte er der Armenschule ein Legat ausgesetzt, da „er immer einen bestimmten Theil seines Vermögens ad pios usus verwendet habe".

Johann Friedrich Leonhard Callisen, Kirchenpropst in Rendsburg, R. v. D. 1775—1864.

Johann Friedrich Leonhard Callisen, kurz Fritz genannt, ist am 2. August 1775 in Zarpen geboren, wo sein Vater, der spätere Generalsuperintendent für Holstein, damals Pastor war. Unter der treuen Pflege seiner Mutter, Ida Margaretha Hensler aus Preetz, welche eine sorgsame, äußerst tüchtige, Hausfrau war, verlebte er in Zarpen die ersten Jahre seiner Kindheit. Im Jahre 1784 siedelte die Familie nach Oldesloe über, wohin der Vater als Hauptpastor berufen war. Sein frommer, gelehrter Vater unterrichtete ihn hier zugleich mit seinem jüngeren Bruder Emil, welcher jedoch in Oldesloe am 24. Oktober 1789 an einem schweren Scharlachfieber starb. Obgleich durch den Tod seines Sohnes schwer gebeugt, setzte der Vater doch den Unterricht des ältesten Sohnes fort, nachdem er ihn confirmirt hatte; als er jedoch zum Generalsuperintendenten ernannt war, mußte er Anderen die Unterweisung anvertrauen und wandte sich daher an seinen Schwager Hensler, mit der Bitte ihm eine Schule für seinen Sohn zu nennen. Hensler kannte den, von Otterndorf im Jahre 1782 als Rektor nach Eutin versetzten, bekannten Dichter Johann Heinrich Voß, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1786 den Hofraths-Titel erhalten hatte, seine Gelehrsamkeit und seinen gründlichen Unterricht in den alten und neueren Sprachen, und schlug die Eutiner Schule vor, wo Fritz denn auch im Herbst des Jahres 1792 aufgenommen wurde und eine Wohnung bei dem würdigen Hofrath Hellwag bezog. Neben dem Rector fungirte als Konrector Boie und als Collaborator der tüchtige Schulmann und Kanzelredner Friedrich Karl Wolff, welcher neben der Theologie zugleich Philologie studirt hatte, und im Jahre 1795 als Konrektor nach Glückstadt, 1796 in derselben Eigenschaft nach Flensburg kam.[1])

Hier in Eutin kam Fritz ganz unschuldiger Weise dazu, in dem Kreuzzuge gegen Pfaffen und Junkerthum eine Rolle zu spielen, welchen Johann Heinrich Voß später im Sophronizon unternahm. Eingedenk seiner Pflicht als Sohn gab Fritz natürlich seinem Vater Nachricht von seinen Arbeiten und Fortschritten, den Unterrichtsgegenständen, den Schriftstellern, welche gelesen wurden und auch vom Religionsunterricht, welcher von Wolff gegeben wurde. Hierbei scheint dem Vater etwas auffällig gewesen zu sein; wie Voß behauptet, war es die Bemerkung: Die Bibel sei von Gott eingegeben, aber nicht wörtlich; nicht alles und jedes in der Bibel (z. B. Geschichte, Genealogie u. dgl.), nicht also die ganze Bibel sei Offenbarung, sondern in der Bibel sei Offenbarung. Callisen schrieb an Hensler, dieser an Voß und dieser fragte den Candidaten Wolff und Fritz aus, worauf sich die Aeußerungen bezögen, vor denen der Vater erschreckt sei. Fritz traf den Rector in seinem Garten sehr erregt auf- und abgehend und sagte ehrlich, was er geschrieben habe. Der Rector wollte ihn von der Schule entfernen, ließ sich allerdings von Hensler bewegen ihn da zu lassen, entledigte ihn aber der theologischen Stunden; auch verlangte er strenge Verschwiegenheit, damit kein Gerede über Wolff entstehe. —

Diese an sich ganz unschuldige Geschichte hat Voß in dem Sinne aufgefaßt, als wenn der Generalsuperintendent ihm den Sohn als Aufpasser geschickt habe, um über die Schule und besonders den Religionsunterricht als Spion zu berichten, eine Annahme, welche so thöricht als ungereimt ist. Den Vater ging Eutin, als fürstbischöfliches Land, gar nichts an, den Collaborator Wolff kannte er garnicht, und in der That hat der Sohn niemals einen solchen Auftrag erhalten. Auch den Umstand, daß Wolff nicht zum Konrector nach Boies Tode aufrückte, schreibt Voß den Einflüsterungen Callisens zu, mit ebenso wenig Berechtigung, da Stillschweigen über die Sache beobachtet werden sollte,

[1]) Detlessen: Geschichte des Königlichen Gymnasiums in Glückstadt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Wolff bald darauf sogar in des Generalsuperintendenten Diöcese nach Glückstadt versetzt wurde.[1])

Im Jahre 1794 ging Fritz Callisen nach Kiel um sich dem Studium der Theologie zu widmen, Michaeli 1796 nach Halle, wo er unter anderm Exegese bei Knapp, sowie ein Hebraicum, Kirchengeschichte bei Nösselt, Reichshistorie bei Krause, Homiletik, und Mathematik bei Gilbert hörte. Ueber die studentischen Verhältnisse meint er, daß der Ton allerdings sehr rüde sei; „Liederlichkeit und Spielsucht sind recht im Schwange. Des Sommers über ist ein ewiges Ausfahren und Ausreiten. Auf allen nur möglichen Dörfern und Städten umher sind die Hallenser vertheilt: und zur Badezeit wimmelts in Lauchstädt von Burschen. Oft bleibt der ganze Wechsel da, und da müssen die Aufwärter pumpen. Die Zahl der Juristen ist die größere. Die Theologen, die gewöhnlich arm sind, verachtet man sehr, besonders die aus dem Waisenhause." Ueber die Geldverhältnisse sagt er: „Der Louisdor gilt 5 Thlr. 13 gr., aber der Thaler ist nicht das was der unsrige ist. Logis kostet etwa 20 Thlr. — Aufwartung 6 oder 8 Thlr. — Bettzins 8 Thlr. — Büreau 4 Thlr. — Stiefelwichser 6 Thlr. — Wäscherin 8 Thlr. — Mittag wöchentlich 21 Gr. auch 15 Gr. — Die kleinen Ausgaben Morgen- und Abendbrot kosten mir etwa 1 Thlr. 2 Gr. — 1 Pfund Zucker 13 Gr."

Er ist ein frischer, munterer Geselle, der fleißig arbeitet, sich ein gutes Urtheil über Menschen und Gegenden, aber auch über die Fragen seiner Wissenschaft gebildet hat; jedoch vernachlässigt er die Freude nicht und macht, besonders mit seinem Vetter Christian in Leipzig, hübsche Touren. Ueber die Ausrüstung hierzu heißt es einmal: „Jetzt erwarte ich Dich, als Morgen Abend, also Freitag Abend, denn Du kannst von Leipzig bequem an Einem Nachmittag herkommen. Alles ist hier in Richtigkeit und wartet auf Deine Ankunft. Den Reiseplan können wir hier machen. Prof: Gilbert hat mir da einen gegeben, nach dem wir in 3 Tagen alle Merkwürdigkeiten des Harzes sehen. Ist das nicht recht schön? Nur noch eine Bitte, bester Vetter, die Du mir aber nicht übel nehmen mußt. Sie ist diese: Kleide Dich etwas sorgsam an, und zwar ohne den kleinen Huth, den braunen Ueberrock und die Stiefeln. Es ist freilich etwa lächerlich, so aufs Eußere zu sehen, aber wenn man dadurch bey Schwachen Anstoß vermeiden kann, warum will man das nicht durch Kleinigkeiten thun: Schone dieser meiner Schwachheit, und der Idee, daß ich es so sehr liebe, daß mein bester Vetter sich auch durchs

[1]) J. F. L. Callisen: Ehrenrettung meines Vaters p. 21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eußere empfielt, denn was das übrige anbetrifft, so bin ich gar nicht zweifelhaft darin. Ich kenne den einen unserer Begleiter nicht recht, möchte also nicht gerne, daß er vielleicht unzufrieden würde. Nochmal, bester Vetter, nimm mirs nicht übel, will auch gerne Dir etwas zu Gefallen thun. — Sonnabend Morgen um 4 Uhr müssen wir wol fortziehen, wenn wir noch des Abends in Ballenstädt seyn wollen. Lebe wohl bis zu Morgen Abend.

Dein treuer Vetter C."

Den Schluß der Harzreise schildert er am 17. Juni 1797 folgendermaaßen; zum Schluß hatten sie sich getrennt:

„Mon tres cher cousin.

Das schadet ihm nichts, daß er so naß geworden ist. Da ist er doch endlich einmal für seinen Eilgeist bestraft worden. Wahrhaftig, ein toller Einfall, toller noch als nach der Roßtrappe zu gehen. Um $^1/_2$9 Uhr, bey einem drohenden Regenguß, noch zwei Meile auf einem unbekannten Wege zu gehen: wer kann dies Unternehmen anders als thörigt nennen? Doch es sei darum, Vetterchen, Du hast deinen Regenguß weg, und vermuthlich ohne böse Folgen. Dem kleinen jungen Menschen Stein ward es anders. Am Montage bekam er Colik und Zahnweh und Kopfweh und der Himmel weiß was für Wehe alle, sodaß er nicht in die Collegia gehen konnte. — Um aller Pein überhoben zu seyn, soff er so viel Schnapps, daß er den übrigen Theil des Tages schlief. Das sind die Folgen von eurem nächtlichen Zuge. Nun höre wie es uns ging.

Allgemach zogen wir die hohe Burg hinauf: wurden daselbst gut bewillkommet und straks zum gedeckten Tische geführt, und wir sträubten uns auch nicht. Das Essen war recht gut, aber mit der Unterhaltung da gings den alten Schlendrian: die Pferde, die Pferde mußten herhalten bis uns allen die Augen zufielen. Herr Amtmann S. und Dame sind Leute von niedriger Extraction, das zeigen ihre Sitten. Es war so im hohen Grade ungenirt, daß jeder zulangte was er mogte; und wenn man das nicht gethan hätte so wäre man verhungert; so gar schämte sich Hr. S. selbst nicht mit nackten Beinen hineinzukommen. Die Stiefeln wurden in ein und demselben Zimmer aus- und angezogen. Doch genug davon. Das Bette war schön, und du kannst denken, daß ich nicht darin kalmeuserte. Am andern Morgen dachte ich: Na, das wird dir ein interressanter Tag werden. Aber ich irrte wirklich. Die schöne Lage des Schlosses söhnte mich schon gleich mit dem Amtmann aus. Allmählig wurde ich mit den Leuten bekannter, und du weißt, daß Leute der Art dann erst erträglich sind. Auch kamen am Morgen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwey Töchter v. 14—16 Jahren hervor, die mir nicht übel behagten. Sie hatten beide schöne große, blaue Augen, und so was dringt bey mir bis in die Seele. Ernsthaft bestand ich darauf wegzugehen: da kamen sie alle um mich herrum, und bathen, und die hübscheste Glaukopis ließ sichs so angelegen seyn, daß ich indem Ja gesagt hätte. Doch Gott stärkte mich zum Glück, und ich stieg die Burg herrunter: Eben war ich herrunter, so bereute ichs schon wieder, und wäre sicherlich wieder herraufgestiegen, wenn sich eine von den Blauäugigten hätte sehen lassen. In Giebichenstein langten wir eben vor einem entsetzlichen Regengusse an; und um nicht naß zu werden führte mich Knöpfler zu einem Bruder des S., wo es uns dermaßen gefiel, daß wir erst um 10 Uhr in Halle waren. Hier war der Ton weit feiner und die Gesellschaft munter und aufgeräumt. Ich war wieder recht in meinem esse, da 4 recht hübsche und liberale Mamsels sich einfanden. Frauenzimmerumgang ist doch die Hauptsache, Hr. Vetter; ich wollte, daß ich hier mehr Gelegenheit hätte mich in den Gesellschaften auszubilden. Doch vielleicht wird das besser in Tübingen." — — —

Fritz wollte also Michaelis 1797 nach Tübingen gehen und suchte den Vetter Christian zu bewegen ihn zu begleiten. Aber dieser hatte sich Jena als nächsten Aufenthalt erwählt, wenn er auch zunächst dem Plane des lieben Verwandten nicht abgeneigt gewesen war. Ueber die Gründe spricht sich der folgende undatirte Brief aus:

„Du hast also umgesattelt, lieber Vetter? Mir thut das unendlich leid. Hab mich schon so ganz darauf verlassen: schön überlegt, wie so sehr nützlich unsere gemeinschaftlichen Studien seyn würden. Muß nun wieder so ganz allein in die Fremde. — Doch dem sey wie ihm wolle, jeder muß und soll nach seiner eignen Ueberzeugung handeln: und so gehst du nach Jena, und ich nach Tübingen. Nach reiflichem Ueberlegen muß ich diesem meinem Entschlusse treu bleiben. Du sagst, „jeder Narr lobt seine Kappe", freilich jeder Narr, aber auch jeder vernünftige Mann! Es giebt wol viele Menschen, die mehr loben, als an ihrer Sache ist: aber wenige lügen doch ganz etwas neues hinzu. Du und ich kennen den Bengel nicht, und wissen es also nicht daß er aufschneidet. Die gute Lebensart im Würtenbergschen rühmt nicht bloß Bengel, sondern alle Reisebeschreiber die ich drüber gelesen habe, und einige die dagewesen sind, und die mir nicht genug Rühmens davon machen konnten. Dich schreckt die Ortodoxie ab, sie ist dir ein Eckel: u. gerade sie zieht mich hin nach Tübingen. Ich habe bisher nur freie Theologen gehört: Geiser, Eckermann, Nösselt, Niemeier. Aber noch keinen Ortodoxen. Vorgefaßte Meinung soll mich nicht davon

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

abhalten den Spruch: audiatur et altera pars, zu befolgen. Und du wirst gewiß keinen klügeren, gelehrten Advocaten des alten Systems kennen, als (? — —). Aber es ist da despotischer Gewissenszwang, — das Beispiel von Braßberg beweist es ja. — Ist denn die dänische Regierung despotisch weil ein Kramer abgesetzt wurde. Und was ginge mich der Gewissenszwang an. Meine Hauptzwecke sind, die Dogmatik alten Styls zu hören, Hebräisch zu treiben und Oberdeutschland näher kennen zu lernen. Und da ist Tübingen nach meiner Meinung recht paßlich dazu. — Kriegsunruhen!! — schrecken mich nicht. Ein lediger Musensohn hat nichts zu befürchten. — Ueberhaupt ists wol nicht das erstemal, daß Zeitungen lügen: und die Frankfurther Zeitung ist ja auch wol eine Zeitung. — Mörder, Räuber! — haha! Wo hast du dergleichen Dinge aufgefaßt. Schwaben und besonders Würtenberg sind so cultivirt, daß keine großen Wälder da seyn werden, den rauhen Alp und noch ein solches Gebürge ausgenommen. Von Baiern, das noch so unbebaut ist, sagt man, daß viele Räuber und Mörder da seyn sollen. Aber der Weg nach Costnitz geht ja nicht durch Baiern. Und wenn Räuber und Mörder im Walde sind, so weiß man es sicher in den Orten umher, und so braucht man ja nicht hineinzugehen. Ueberhaupt glaube ich, daß dein Leipziger Anachoreten-Leben dich etwas mürrisch und sonderbar gemacht hat: und daher ists nicht übel, daß du nach Jena gehst, wo die vielen Landsleute dich wieder aufheitern können. Wenn Tübingen nicht wäre, so würde ich nicht nach Jena, sondern nach Göttingen gehen: Dahin würde mich aber nicht Steutlin, nicht Ammon ziehen, sondern Cuhhorn, Planck, Graeue, Lichtenberg, und die schöne Bibliothek. — So viel ich mir noch aus dem Nicolai erinnere, so sagt er nichts Böses von der Universität Tübingen, wohl aber vom Stifte, und das geht mich ja gar nichts an: Ich will ja nicht ins Stift ziehen. — Aber genug von dieser Sache. Ich habe mich etwas darüber ausgelassen, um dir zu zeigen, daß ich nicht aus bloßem Eigensinn hingehe. Und wenn auch Tübingen ziemlich schlecht wäre, so kümmert mich das nicht. Ich bin das Collegien lauffen satt und müde: werde hauptsächlich für mich studiren, und da ists einerlei wo ich bin.

Du hast Recht, lieber Vetter, wir müssen uns deswegen nicht böse werden, weil einer hier, der andere dort hinzieht. „Jeder lebe nach seiner Weise", sagt Barbier Busch aus Catzenstädt, der uns von Wienrode nach Rübeland geleitete: „und", setzte er hinzu, nachdem er einen tüchtigen Schluck aus der Schnappsbulle genommen hatte, „werde nicht griesgram auf den andern. Die Menschen müssen verträglich seyn",

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meinte er, und beglückte uns mit einigen Resten vom trockenen Pfingstfladen. — — — Du willst nach Herrenhuth, ich gehe mit. Aber dann wirst du mir auch es nicht abschlagen, wenn ich dich bitte mit mir nach Böhmen zu ziehen, da können wir uns denn in Eger trennen, oder du gehst die paar Meilen weiter mit nach Nürnberg; da setze ich mich denn auf die Post und so macht sich jeder auf nach seinem gelobten Lande — — —."

Dieser Plan wurde denn auch ausgeführt, und Fritz ging nach Tübingen, wo ihm die Verhältnisse sehr zusagten. Der Ton war weniger burschikos und renommistisch als auf manchen andern deutschen Universitäten, das Leben billig und angenehm, wie es sich für einen Studenten in älteren Semestern gehörte.

Im Herbst des Jahres 1798 machte er in Glückstadt sein theologisches Amtsexamen mit dem ersten Charakter und war im Winter wieder in Kiel, wo er im Dezember auch Medizin studirte, um, wie sein Vater im Spaß sagte, wenn die Prediger abgesetzt werden, ein anderes Gewerbe zu haben, oder auch um Leib und Seele kuriren zu können. 1799 scheint er viel in Rendsburg bei den Eltern gewesen zu sein; im Jahre 1800 aber ging er nach Kopenhagen, um bei dem Zuckerraffinadeur Friedrich Christian Römer als Hauslehrer einzutreten. Schon in dieser Zeit wollte er sich bei der Kanzlei um ein Pastorat bewerben, erhielt aber den Rath, vor dem Eintritt des canonischen Alters davon abzusehen. Vielleicht war es die Liebe zu der Tochter seines Prinzipals, welche ihn zu einer baldigen Anstellung drängte. Jedenfalls hoffte er 1801 in Schönkirchen präsentirt zu werden, jedoch vergebens. Am 2ten Advent kam er in Sarau, 1½ Meilen südostlich von Plön, zur Wahl, hatte aber wieder keinen Erfolg, wie ihm sein Vater allerdings vorausgesagt hatte, da Hansen ihm vorgezogen wurde. Dann kam die Stelle in Hohenfelde, in der Propstei Münsterdorf, in Frage; noch im Dezember kam aus Kopenhagen von Römers die Nachricht, daß auch sie vergeben sei, obgleich die öffentliche Meinung in Holstein sie einem Callisen zutheilte; aber schließlich wurde er doch ernannt, heirathete Anfang 1802 seine Braut, Dorothea Maria Römer, geb. am 30. Oktober 1783 in Kopenhagen, und war im Februar 1802 mit ihr bei den Eltern in Rendsburg zum Besuch, wo die junge Frau viel Glück machte. Christian Callisen in Schleswig schildert sie als eine brave, unverdorbene Frau, die sehr an ihrem Fritz hängt und sich bald in die neue Lebensart finden wird, und Onkel Christian aus Glückstadt beschreibt sie als ein „herzliches, liebenswürdiges Weibgen", und wünscht sich auch einst solche Schwiegertochter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Publicandum der Visitatoren betreffend seine Einführung lautet[1]):

„Ihr. Königl: Maytt. zu Dännemark, Norwegen verordnete Visitatores der Kirchen des Amts Steinburg fügen der Gemeine zu Hohenfelde hiemit zu wissen, daß wir auf eingegangene Allerhöchste Ordre den Candidaten der Theologie Johann Friederich Leonhard Callisen, welcher zum Pastor zu Hohenfelde an des Pastoris Ohlhausen Stelle vocirt und bestellet worden, als Pastor an ebenerwähnter Kirche und Gemeine gewöhnlichermaaßen introduciren sollen. Wir haben dazu den 7ten Mart: d. J. als am Sonntage Quadragesime anberahmt. (sic!)

Es wird solchemnach Namens Sr: Königl: Mytt: der Hohenfelder Gemeine angedeutet, daß sie am besagten Tage zur gehörigen Zeit sich zum Gottes.Dienst einfinden, wie und auf welche Weise gedachter ihr neuer Prediger in sein Amt eingeführt werden wird, ansehen und anhören, und den Almächtigen um seinen Segen zu dieser feierlichen Handlung mit wahrer herzlicher Andacht anrufen mögen.

Itzehoe den 25ten Februar: 1802.

v. Schilden. Burdorff."

In seiner Antrittspredigt versprach Fritz Callisen, daß er seine Gemeinde Jesum als Versöhner kennen lehren wolle, daß er sich von den neuen Lehren nicht überzeugen könne und dem alten Christenthum treu bleiben werde.

Zunächst wollte jedoch dem jungen Pastor die ländliche Einsamkeit, der Umgang mit den Gliedern der bäuerlichen Gemeinde gar nicht schmecken; der Abstand gegen das geräuschvolle, lebenslustige Kopenhagen war ja allerdings auch ein bedeutender. Außerdem trat sogleich der Kampf um das tägliche Brod an ihn heran. Von jeher war nämlich dem Pastor gestattet gewesen, und durch das Missale der Visitatoren bestätigt, daß der p. t. Pastor aus dem Pastoratsmoore nicht allein zu seiner Nothdurft Torf graben lassen, sondern auch überdies 10 Fuder davon verkaufen könne. Durch Königliches Patent vom 4. Juli 1801 war nun dem Pastor das Letztere untersagt worden und hierdurch nicht nur verhindert, daß die geringeren Einwohner die oberen, weißen Schichten Moor für sich abgruben, worauf der Pastor leichter an das bessere, tiefe Moor gelangen konnte, sondern auch demselben die kleine Einnahme entzogen, welche ihm durch die Zahlung der Leute dafür erwuchs, von jedem 2 Mark bis 2 Mark 8 Schilling.

[1]) Hohenfelder Kirchenarchiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daher machte Callisen schon am 30. April 1802 eine Eingabe an die Visitatoren mit der Bitte, ihm ferner das Graben des Moores durch die Leute zu gestatten und ziemlich gleichzeitig bitten 23 Einwohner von Hohenfelde ebenfalls darum, ihnen dieses zu erlauben. In der Antwort vom 15. Mai 1802 erklären die Visitatoren, daß sie über die Torfveräußerung nichts verfügen dürfen, daß sie jedoch bereit seien sich für die Sache zu verwenden, falls der Pastor Allerhöchsten Ortes einkommen wolle. Hierauf erfolgt unterm 3. Januar 1803 sein Immediatgesuch an Seine Majestät als „Allerunterthänigstes Gesuch des Pastors J. F. L. Callisen zu Hohenfelde um die Erlaubniß, die ärmeren hiesigen Einwohner auf dem Pastorat-Moore etwas Torf graben lassen zu dürfen", in welchem er zunächst das Gewohnheitsrecht betont, dann auseinandersetzt, daß die ärmeren Leute sonst nur mit großen Kosten Torf erlangen könnten, da ihnen auf dem Königsmoore kein Platz zum Torfgraben angewiesen sei, und daß sie, selbst wenn dieses geschähe, doch den Torf nicht erlangen könnten, da das Moor feucht und sumpfig sei und kein Damm oder Weg hineinführe. Eine Erschöpfung des Pastorat-Moores sei aber nicht zu befürchten, da es 112 Ruthen breit und noch viel länger sei, daß es in 40 bis 80 Jahren wieder anwachse. Es sei im Gegentheil für das Moor günstig, wenn die oberen, schlechteren Schichten abgegraben würden, und so der untere, bessere Torf nachwachsen könne, wie denn auch hierdurch dem Pastor das Graben des besseren Torfes erleichtert werde. Hierauf ersuchen in einem Pro Memoria vom 4. Oktober 1804 die Visitatoren, in Folge Allerhöchsten Rescripts vom 24. September um Angabe der Größenverhältnisse des Moores, wie viel Fuder der Prediger und wie viel die kleinen Leute abgegraben haben, nach dem Landmaaße, und unterm 22. Dezember antworten die Juraten, aber bis zum November 1805 ist keine Resolution erfolgt, und so bleibt, wie Pastor Callisen bemerkt, also alles in statu quo bis zur Entscheidung.[1])

Am 17. Februar 1803 wurde ihm sein ältester Sohn, Leonhard, geboren und am 22. getauft. Das Taufregister von Hohenfelde besagt:

1803. Febr. No. 8 D. N: 17. D. B: 22. Leonhard Friedrich Christian des derzeitigen Predigers hieselbst Johann Friedrich Leonhard Callisen, und Dorothea Maria geb. Römer ehel. Sohn.

Gev:

Johann Leonhard Callisen, General Superintendent in Rendsburg.

Friedrich Christian Römer in Copenhagen.

Christian Callisen, Regierungs Advocat in Glückstadt.

[1]) Hohenfelder Kirchenarchiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die beiden Ersteren scheinen durch die Mutter aus Rendsburg und Vetter Wilhelm aus Glückstadt vertreten gewesen zu sein.

Im Jahre 1803 beschäftigte ihn der Um- bezw. Neubau der Hohenfelder Schule. Dieselbe hatte bis dahin nur ein Schulzimmer gehabt, und ein zweites für die kleineren Kinder wurde projektirt. Schlecht genug mag die Schule gewesen sein, wie aus einer Eingabe des Schulmeisters, Organisten und Küsters J. C. Hansen an den Amtsverwalter Thomsen vom 4. November 1803 hervorgeht[1]):

„. . . . Die Schulstube ist nach vornen zu 9 Fuß ausgebaut, und so weit sie ausgebaut ist, mit einem Halbdach versehen.

Der Fußboden inwendig ist sehr niedrig und voller Löcher; die Fenster dicke und undurchsichtig; der Boden oben nicht dichte; die Wände, zwar jetzt etwas zugestrichen, aber doch verfallen, und im ganzen, da sie so niedrig liegt, sehr dumpfig.

Die Wohnstube ist auch sehr offen, so daß ich vorigen Winter dem Eindringen vom Schnee ausgesetzt war, und jetzt schon die Kälte merklich fühle. Der Fußboden ist abgenutzt und der Boden sehr niedrig. Die Küche ist auch sehr klein und verfallen. . . ."

Der Amtmann Kammerherr von Schilden und der Propst P. Burdorff ersuchten Callisen sie mit seiner Meinung zu versehen, können sich aber nicht über den Bauplan einigen. Es liegen zwei Pläne vor von den Gevollmächtigten Hans Münster und Hermann Kelting, von denen der eine jedoch von den Bauverständigen selbst verworfen ist. Nach dem zweiten soll die 2te Klasse in die bisherige Küche des Küsters verlegt werden, wodurch dieser die Küche an der andern Seite des Hauses erhält, von der Speisekammer getrennt. Callisen hat dem Lehrer einen Vorschlag gemacht, wonach die Interessen desselben gewahrt bleiben, doch hat „Herr Hansen über diese Vorschläge seine Unzufriedenheit behauptet", sodaß der Pastor „keineswegs mit ihm einig werden konnte." Vielmehr will der Lehrer das Haus nach vorne zu 9 bis 10 Fuß verlängert und mit einem steilen Giebel versehen haben. Bei der Uneinigkeit der Interessenten empfiehlt Herr v. Schilden Fritz Callisen die Sache bei dem Höchstpreislichen Ober-Consistorio oder Sr. Magnificenz dem Herrn Generalsuperintendenten anhängig zu machen, und so scheint die Angelegenheit in Ordnung gekommen zu sein, denn im Sommer 1804 wird gebaut.

Im Herbst wurde Fritz seine einzige Tochter Ida geboren, worüber das Taufregister der Kirche zu Hohenfelde Folgendes angiebt:

---

[1]) Hohenfelder Kirchenarchiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1804. Oktober No. 26. D. N: 9. D. B: 15. Ida Christiane Johanna des p. t. Predigers allhier Johann Friedrich Leonhard Callisen, und der Maria Dorothea geb. Römern ehel. Tochter.

Gev:

Ida Margarethe Callisen aus Rendsburg.

Christine Dorothea Römer aus Copenhagen.

Christiana Sophia Hammer aus Blankenesse. (Also die beiden Großmütter und die Tante.)

Noch im Jahre 1805 wurde Fritz als Hauptpastor an die Christ- und Garnisonskirche in Rendburg berufen und amtirte in Hohenfelde nur bis zum 18. November d. J., was aus einem nachträglichen Attestat d. d. Rendsburg 26. November 1806 hervorgeht, welches die Visitatoren, auf ein Monitum der Glückstädter Regierung vom 20. Oktober 1806: daß die Hohenfelder Kirchenbücher des letzten Jahres nicht attestirt und die Duplicate nicht fidemirt seien, nachträglich von ihm einziehen.[1])

Wie ganz anders er übrigens damals über Hohenfelde urtheilte, geht aus einem Briefe vom 31. Mai 1805 an Vetter Christian in Schleswig hervor, wo er schreibt: „. . . Was aus mir noch wird, mag Gott wissen. Ich fürchte sehr, daß ich mein liebes theures Hohenfelde verlassen, und nach dem unangenehmen R. ziehen muß. Wenn ich nicht glaubte der söhnlichen Pflicht und dem Winke der Vorsehung folgen zu müssen; so würde ich meiner Neigung Gehör geben, und den Ruf von mir ablehnen, wenn er an mich gelangen sollte. Aber ich halte das für unrecht, bemühe mich um nichts, und hoffe auf Gottes fernere Leitung, der ich zuversichtlich und dankbar mein ferneres Schicksal übergebe. Ob wir noch in diesem Jahre nach Kopenhagen kommen ist bisher noch ungewiß. Du wirst ja gewiß reisen. Frau und Kinder sind wohl; meine kleine Ida laborirt jetzt an den Kuhblattern, die ich ihr eingeimpft habe. . . ."

Hier in Rendsburg ist er bis zu seinem Tode verblieben. Pfingsten 1805 hatte er mit der Gattin doch noch die Schwiegereltern in Kopenhagen besucht, wo nach 3jähriger Trennung ein frohes Wiedersehn gefeiert wurde.

Am 12. November 1806 starb sein Vater, der Generalsuperintendent von Holstein, und bald nach dessen Tode scheint er sich mit der Herausgabe seines literarischen Nachlasses beschäftigt zu haben, kam jedoch nicht weiter damit, was sein Onkel Christian im Jahre 1810 sehr bedauert, da allmählig die alten Freunde des Verstorbenen auch dahin gehen, die

[1]) Hohenfelder Kirchenarchiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I. F. L. Callisen,
Propst und Hauptpastor in Rendsburg.
R. v. D.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

doch ein großes Interesse daran haben. Auch die vermehrten Geschäfte, die ihm 1811, durch Uebertragung des Amtes eines Propsten der Propstei Rendsburg, zu Theil wurden, scheinen das Werk nicht gefördert zu haben. Um so mehr wurde er als Seelsorger und Prediger beliebt, und Onkel Christian schildert eine Predigt, welche er im September von ihm hörte, als meisterhaft durchdacht und vorgetragen, „haud clamor in primordia, ruhig belehrend, überzeugend war der Vortrag."

Nach dem Tode des Vaters hatte er seine Mutter „cum annexis" ins Haus genommen, sodaß er 13 Personen in seinem Haushalte hatte, später zog dieselbe jedoch wieder in ein eigenes Heim, wo ausreichend Platz für Logirbesuch, Wagenremise u. s. w. vorhanden war. Etwa alle viertel Jahr correspondirte Fritz mit seinem Vetter Christian in Schleswig und so sehen wir denn, daß er mit seiner Lage und seiner Einnahme sehr zufrieden ist und keine Neigung hat im Jahre 1807 nach Elmshorn zu gehen, wozu Gelegenheit war. Nur einmal ist von einer kleinen Unannehmlichkeit die Rede, die allerdings von der fama als Tumult übertrieben ausposaunt wurde. Im Mai 1807 war die Kirche nämlich so voll von Soldaten gewesen und diese hatten so viel Lärm gemacht, daß man den Prediger gar nicht hören konnte. Unfähig den Lärm zu bezwingen und um jeden Skandal zu vermeiden, predigte Fritz ruhig zu Ende und sorgte später durch den Kommandanten dafür, daß nur je ein Drittel des Militärs allsonntaglich zur Kirche kam.

Endlich im August 1812 hatte er das literarische Vermächtniß seines Vaters, die Herausgabe des zweiten Theils und die zweite Auflage des ersten Theils seines Buches: „Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus" vollendet und mit einer Biographie des Verstorbenen versehen.[1]) Das Buch war von den Freunden des alten Generalsuperintendenten lange erwartet worden und wenn Onkel Christian auch meinte, daß es viel zu spät erschiene, so hat es doch einem Bedürfnisse entsprochen, denn im Jahre 1838 wurde es neu aufgelegt. Zur Herausgabe war der Sohn ganz besonders geeignet, da er die Bearbeitung mit großer Pietät vorgenommen und keinen andern Sinn und keine anderen Grundsätze hineingelegt hat als wie sie der Verewigte beabsichtigt hatte, da sein Glaube vollkommen derjenige seines Vaters war.

Die Lage während des Krieges schildert folgender Brief:

„Rendsb. d. 4t. Jan. 1814.

Lieber Vetter.

Da der Postenlauf jetzt noch offen ist, so benutzte ich gerne die Zeit, in welcher man noch von hier aus schreiben kann, um dir einige

[1]) Gedruckt in Nürnberg in der Rawschen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachrichten von uns zu geben: denn wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß du und die lieben deinigen sich freuen, wenn ich Dir melde, daß wir hier, Gott Lob, noch gesund und wohl sind, und mit getrostem Muth der dunklen Zukunft entgegen sehen. Ueberhaupt ist es mit dem Leben in der Festung nicht so schlimm, als die Außen-Menschen es sich denken. Wir leben hier ganz ruhig und still, sind vor Ueberfällen und Streifparthieen sicher, und sehn ohne Furcht von den Wällen auf die Marodeurs hinab, denn zu uns kommen sie nicht. Freilich ist es mit den Racketen und den Bomben so eine eigene Sache: allein nicht jede Kugel trifft, und eine alte Frau sagte mir gestern mit Recht: „der Feind schießt die Bomben, und der liebe Gott leitet sie." Fällt kein Haar von unserm Haupte ohne seinen Willen, so kann ohne ihn keine Bombe uns treffen; und trifft sie: nun so kommen wir in das Zion dort oben, wo kein Jammer und keine Noth mehr ist. Uebrigens, lieber Vetter, sind wir arge Sünder in unserm Lande vom Haupt bis zur Ferse, und haben daher wol eine Züchtigung verdient. Aber die Sache Dennemarks ist gut und gerecht, und wird daher gewiß am Ende obsiegen. Auch sind unsere Truppen hier in der Festung voll Muth und brennen vor Begierde sich ferner mit dem Feinde zu messen: Gott wird uns stärken und mit uns seyn. Wenn es wieder los gehn sollte, und du hörst den Donner des Geschützes, das gegen Rendsburg gerichtet ist; so bete mit den deinigen für uns zu Gott, lieber Vetter. — Meine alte Mutter ist ganz muthvoll, und wird, wenn der Waffenstillstand nicht verlängert wird, zu mir ziehn, damit wir, wenn Gott über uns etwas beschlossen hat, zusammen leben, dulden, und sterben können. Ach! Vetter, was ist doch die Religion für eine herrliche Sache: welchen Trost, welche Freudigkeit gewährt sie nicht in den Tagen, von welchen wir sagen, sie gefallen uns nicht. — Wie steht es denn mit den Rendsburger Armen, die auf Befehl des Landgrafen haben weggeschickt werden müssen: Es war ein trauriger Anblick wie diese Unglücklichen weggeschickt werden mußten, unter welchen viele recht brave Leute sind. Lieber Vetter, nimm dich dieser Unglücklichen an, so viel du kannst, und gieb mir gelegentlich Nachricht, wie es ihnen geht. — Auch bitte ich Adler zu grüßen, und ihm zu sagen, daß ich ihm gerne die jährliche Liste und die Reformations-Collecte übersandt hätte. Aber mehrere Kirchen haben ihre Beiträge sowol zu den Listen als Collecten nicht eingesandt, der Zeitumstände wegen; so daß ich nichts Ganzes liefern konnte. Auch will der Postmeister durchaus kein Geld zu Versendung annehmen — — — — —

Dein treuer Vetter
Fritz."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 23. November 1814, Abends 9 Uhr, starb, in ihrem 75sten Lebensjahre, seine alte gute Mutter so sanft und schmerzlos, daß die Umstehenden kaum ihren letzten Athemzug spürten. Sie starb an Erschöpfung, nachdem sie eine Krankheit überstanden hatte, aber die Kräfte reichten nicht aus. Die treue Rathgeberin, die gute fromme Mutter wurde aufrichtig betrauert und schwer vermißt.

Das Jahr 1815 brachte ihm eine Auszeichnung, indem König Frederik der 6te ihn am 31. Juli zum Ritter vom Danebrog ernannte.

Nach seiner Strenggläubigkeit war die Stellung, welche er zu der Altonaer Bibel einerseits und der Harmsschen Thesen andrerseits einnahm, gegeben. Doch wußte er sich seine eigene Meinung zu bewahren, wie aus den folgenden Briefen hervorgeht. Ueber die Schriften zur Altonaer Bibel heißt es in einem Briefe vom 20. Dezember 1817: „— — — — Der Schröter[1]) ist ein ganzer Mann; aber doch schießt er gleich anfangs, und auch in der Folge gewaltige Böcke, welche in der That eine ernstliche und gründliche Widerlegung verdienen; durch das Schimpfen macht er seine Sache gar schlecht; sodaß er wie mich dünckt wol gefaßt werden kann; aber er muß einen gewiegten Gegner haben; und Vent[2]) dünckt mich, ist nicht stark genug. Aber warum trittst du nicht auf, lieber Vetter, warum immer so hinterm Schirm? Mich dünckt, so wie die Sache jetzt anläßt, so kann man nicht immer neutral bleiben, und wenn du auch nicht namentlich auftrittst, welches deiner Verhältnisse wegen wol nicht angehn kann, so könntest du ja doch etwas herausgeben. Kleucker hoffe ich wird sich auch rühren. Ueberhaupt, lieber Vetter, es giebt Krieg, und das ist ja im Ganzen recht gut, da die Wahrheit dadurch hervorgelockt und siegreich wird. Bey allem Tuschen, und Schweigen, und Tolleriren kommt nichts heraus. Es muß gefochten seyn, um zu siegen: und wahrlich der Hr. wird wol helfen, daß seine Sache endlich doch den Sieg gewinne."

Ueber die Harmsschen Thesen heißt es: „Wenngleich Harms sich vorsichtiger und behutsamer hätte ausdrücken können, so ist man ihm doch viel Dank schuldig, weil er die Bahn gebrochen und kein Blatt vor den Mund genommen hat. Nur fürchte ich, daß die Kieler ihn durch ihre gewaltigen Schmeicheleyen und ihr gar zu großes Aufheben verderben. Ach! Lob und Beifall ist ein süßes, aber gefährliches Gift. Gott stärke ihn! Boysen hat durch seinen Ton seiner Sache unendlich geschadet und so viel Blößen gegeben, daß man ihm leicht beikommen

[1]) Pfarrer zu Groß-Schwabhausen bei Jena.
[2]) Pastor in Hademarschen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kann;[1]) aber wer hat die Zeit, sich mit solchen Dingen zu befassen? Ich denke aber, daß er wol seinen Gegner finden wird.

Gott lencke alles zum Besten und gebe dir und mir ein gesegnetes Fest: das ist der herzliche Wunsch

Deines treuen Vetters
Fritz."

Aber wie schon einmal Sohnesliebe und Pietät ihm die Feder in die Hand gedrückt hatte, so mußte er sich noch ein zweites Mal zum Andenken seines Vaters in die Schranken stellen gegen einen Angriff, der von seinem früheren Lehrer, dem Hofrath Joh. Hr. Voß, gegen seinen Vater gemacht wurde.

Im dritten Heft des Sophronizon von 1819, einer Zeitschrift, welche von dem Professor D. Paulus in Heidelberg herausgegeben wurde, hatte Voß die Frage: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? beantwortet und den Uebertritt des früheren Freundes, des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, zum Katholizismus in höchst derber und bitterer Weise, als hervorgerufen und veranlaßt durch Pfaffenthum und Ritterthum, dargestellt. Graf Bernstorf sollte von Borstel aus, Graf Reventlow von Emkendorf aus, wo der Hauptsitz eines geheimen Bundes von römischen Pfaffenthum gewesen sei, mit dem Generalsuperintendenten J. L. Callisen den Saamen gestreut haben, welcher später in Münster, wo sich Graf Stolberg der katholischen Kirche zuwandte, so herrlich aufgegangen sei. Er nennt darin Callisen zunächst „den ehrlichen Dorfpastor", dann „den wortbrüchigen, schleichenden C." und bringt eine Menge von Damenklatsch und Anekdoten, wodurch er in höchst ungerechtfertigter und maaßloser Weise den Beweis für seine Behauptungen zu erbringen sucht; auch die Agende-Angelegenheit wird erörtert. Freilich mag es den Jugendfreund schwer gekränkt haben, daß der frühere Freund und Genosse des Göttinger Dichterbundes sich, in wiedererwachendem Ahnenstolz und schwärmerischer Dichterstimmung, Rom zuwandte, wohl mag er den Stolz des Gelehrten gegen den Stolz des Edelmannes zu stellen geneigt gewesen sein, aber eine derartige Verkennung der Ursachen, eine derartige Verdrehung der Verhältnisse konnten unter keinen Umständen gerechtfertigt erscheinen.

Wie der Sohn über die Sache dachte, geht aus einem Schreiben hervor, welches Fritz am 15. Dezember 1819 an seinen Vetter Christian nach Schleswig richtete:

---

[1]) Jasper Boysen war Hauptpastor in Borsfleth und Consistorialrath und hatte 1817 eine kleine Schrift herausgegeben: 95 Theses, Harmsii totidem thesibus oppositae. Tychopoli, ex officina J. W. Augustini.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Hiebey, lieber Vetter, sende ich dir das famöse Buch zurück, mit vielem Dank; Es ist wirklich sehr arg, aber doch habe ich es ohne sonderliche Gemüthsbewegung gelesen: denn mich dünkt die Verläumdungen sind zu handgreiflich und zu grob, als daß sie meinem frommen Vater schaden könnten. Dein Vater ist auch sehr aufgebracht. Schow in Apenrade hat sich ausgebeten, für uns alle öffentlich aufzutreten, und an Voß deshalb zu schreiben. Dies werde ich ihm aber heute widerrathen: denn wer weiß ob der Brief zur Stelle kömmt, ob Voß ihn nicht liegen läßt, und endlich ausweichend antwortet. Es können Wochen und Monathe darüber hingehn, und endlich wird gar nichts daraus. Mich dünkt es ist besser im Correspondenten ein ähnliches Inserat, wie das der Söhne von Claudius (zu veröffentlichen). Krohn wird wahrscheinlich etwa um 8 Tage einige Verse in den Correspondenten an die Manen meines sel. Vaters einrücken lassen. Aber mich dünkt, die Sache verdient doch näher erörtert zu werden: und ich möchte daher wol eine kleine Schrift herausgeben, worin das Ganze, hauptsächlich wegen Vaters, näher aus einander gesetzt würde. Auch könnte man diese famöse Schrift brauchen, um die Abscheulichkeit der rationalistischen Grundsätze darzustellen; wir sehr man Ursache hätte an den Grundsätzen der Kirche u. dem wahren Christenthum festzuhalten, u. auf der einen Seite das Pabstthum, auf der andern vor Vernunftthum uns zu hüthen. Was sagst du dazu? lieber Vetter, theile mir doch ehstens deine Meinung mit. Am liebsten wärs mir, wenn du einmal auftreten wolltest, da du bisher immer hinterm Schirm geblieben bist; du kannst das besser. Freilich muß man auch deine Verhältnisse bedenken, die ganz eigen sind. Aber wenn die Sache gerührt wird, so muß doch Adls. Benehmen bey der neuen Agende, und wie er den Alten getäuscht hat, mit erwogen werden, und wie die Nemesis kam bey der Funkschen Bibel. Wenn du meinst, daß ich etwas schreiben soll, so mußt du so gütig seyn, mir das Buch gelegentlich zurück zu senden. Ich habe übrigens die Sache Gott heimgestellt. Ist es sein Wille, so will ich gern für die gute Sache auftreten, und ich flehe daher um einen deutlichen Fingerzeig.

Adieu, mein Bruder. R. 15. Dec. Ganz der deinige

Callisen.

Vor dem heil. Fest kann, und mag ich nichts darin thun. Antworte mir bald mein Bruder."

Da Fritz Callisen vor etwa 5 Jahren vom Generalsuperintendenten Adler die sämmtlichen Briefe, welche seinen Vater betrafen, erhalten hatte, so wurde ihm die Entgegnung leicht. Freilich wünschte Adler nicht, daß sein Brief an Joh. Leonh. Callisen in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Agende-Angelegenheit veröffentlicht werde, aber Callisens Brief an den Canzlei-Präsidenten, der früher abgedruckt ist, genügte völlig, um sein Verhalten klarzustellen, und die Widerlegung der übrigen Punkte war einfach. So erschien denn im Jahre 1820 die „Ehrenrettung meines Vaters des weil. Hollsteinischen General-Superintendenten Johann Leonhard Callisen wider die Anschuldigungen des Herrn Hofraths Johann Heinrich Voß zu Heidelberg, nebst einem Anhange über den Neu-Protestantismus von Joh. Friedr. Leonh. Callisen, Propst zu Rendsburg und Ritter vom Dannebrog" unter dem Motto: Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas.

Den Freunden und Verwandten des Verewigten war diese Ehrenrettung nicht energisch, nicht weitgehend genug, aber Fritz meint, nachdem er ihre Einwürfe gelesen, er wisse nicht was er anders hätte schreiben sollen. Uebrigens hätte er wohl nicht gedacht, als er am 20. Juni desselben Jahres mit dem Grafen Reventlow auf Ehmkendorf in Gesellschaft des Westenseer Pastors zu Mittag speiste, und der Graf im Begriff war nach Paris abzureisen, daß das gastliche Haus in Kurzem als römische Verbrecherhöhle bezeichnet und ganz Deutschland als abschreckendes Beispiel einer Ränkefabrik geschildert werden sollte.

In einem Briefe von Claus Harms in Kiel an C. Callisen in Schleswig, d. d. Dec. 21, findet sich folgende Notiz:

„Hr. Propst Callisen in R. ist denn ja wegen seiner Missions-Collecte angefochten. Ich hoffe, er wird sich männlich-christlich vertheidigen. Wenn er auch in der Art des Collectirens gefehlt hat, oder vielmehr, wenn einige Schullehrer ohne sein Wissen procedirt haben, wie es nicht hätte sein sollen, in der Sache hat er recht gehabt. — — —

Der Ihrige

Harms."

Näheres habe ich über diese Sache nicht gefunden. Sorglos und heiter von Natur wird er sich aus diesen kleinen Dingen nicht viel gemacht haben.

Obgleich in seinen Einnahmen beschränkt, welche er durch die Aufnahme von Pensionären in sein Haus zu vermehren suchte, konnte er einem Freunde doch keine Bitte abschlagen, und so sehen wir ihn denn einen jungen Mann, der in Rendsburg die gelehrte Schule besuchen sollte, und für den Pastor Knickbein in Hohenfelde sich im Jahre 1823 schriftlich bei ihm verwendete, sofort auf mehrere Tage der Woche zu Tische einladen, ohne nur mit seiner Frau Rücksprache gehalten zu haben.

Sein Humor zeigt sich in liebenswürdiger Weise in folgenden Briefen an seinen Vetter Christian in Schleswig:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Rendsburg d. 13: Sept. 1823.

Herr Vetter

Ich habe ein Hühnchen mit Dir zu pflücken, und will es nun nicht länger anstehen lassen. Der Hr. Vetter pflegten schon seit kreisenden Jahren alljährlich sich hier einzufinden. Dies Jahr ist nichts von demselben verspürt worden; auch seit vieler Zeit nicht einmal ein Briefchen angelangt. Der Hr. Vetter weiß, wie schreibselig ich bin, wie oft ich die Post mit meinen Briefen belaste, und noch neulich einen Brief mit Gelegenheit, und begleitet von Schriften mancherlei Art abgesandt habe. Aber keine Antwort, keine Zeile über den richtigen Empfang. Das ist zu arg, und kann nicht länger geduldet werden. Da aber das Schreiben zu weitläufig ist, so will ich, so Gott will, selbst kommen, um d. Hr. Vetter zur Rede zu stellen. Hoffentlich werde ich am Montag, den 19t. dieses die Reise antreten, etwa zwischen 10 und 11 Uhr morgens ankommen, bis 4 Uhr Nachmittags bleiben, und damit es mir nicht an Assistence fehle, Frau und Tochter mitbringen. Damit es aber nicht heiße, als wolle ich den Hr. Vetter unvermuthet und hinterlistig überfallen, so melde ich solches zuvor, und bitte um Nachricht, wenn der Hr. Vetter nicht gefaßt sein sollte. Wenn die am Sontage nicht kömmt, so wird hoffentlich die Reise vor sich gehn. Doch wäre es möglich, daß der sanfte Zephir, der auf den Haidewegen säuselt, den Zorn mildert.

Schließlich bitte den Hr. Vetter mich den lieben Eltern, die einen nicht geringen Antheil an dieser Reise haben, bestens zu recommandiren, so wie auch der theuren Hanne und den Kindern; der ich verharre

Meines Herrn Vetters
wohlaffectionirter
Fritz."

Ein ander Mal schreibt er:

„Höre auf, höre auf, lieber Vetter, Dich vom Schrecken, von Sorgen und dem blassen Gram verzehren zu lassen; sende auch keine Eilbothen in die Welt umher: das Packet ist da, und ruhet schon Tage lang unter meinem Dache. Ich sah die Aufschrift von A. als ichs empfing, und dachte: lieg du nur, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich wohl brechen. Da kamen die Frauensleute um rein zu machen: Du kennst vielleicht auch ihre unbarmherzige Wuth in dieser Hinsicht, und wie sie das Schönste versprechen, und doch Verwirrung unter den Papieren anrichten. Genug das Packet wird mit weggeschleppt, da zur Illumination prärarirt werden soll: — denn wir haben hier einen festlichen Tag gehabt — es wird vergessen, und hätte lange liegen können, wenn dein gestriger Brief uns nicht die Augen aufgethan hätte. Gott

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lob! der Stein ist weg vom Herzen. Gott wälze Dir immer alle künftigen Steine so weg, lieber Vetter, und mir auch, und allen Menschen! Eine fröhliche Himmelfahrt dereinst uns allen!

Wir grüßen herzlich Ganz Dein

Rendsburg, d. 11t May 1825. Fritz."

1827 scheint er längere Zeit gekränkelt zu haben und war 4 Wochen in Barkau zur Erholung, worauf er gekräftigt nach Rendsburg zurückkehrte. Im Mai mußte auch seine Frau das Bett hüten; später sehen wir ihn aber im selben Jahre eifrig beschäftigt mit dem Verein für Verbreitung des Christenthums und es werden an Prof. Twesten in Kiel 50 Mark für Amerika abgeschickt.

Ostern 1828 gab ihm sein Vetter Christian in Schleswig seinen Sohn Heinrich in Pension, damit er durch die Ortsveränderung günstig beeinflußt werde. Er war eisern fleißig, aber bald erkannte man, daß er sich für das Studium nicht eigne, und so wurde er Landwirth.

Als Fritz im Herbst des Jahres auf seinen Visitationsreisen in das südliche Ende seines Sprengels kam, faßte er den Entschluß, seinen alten Onkel Christian in Glückstadt zu besuchen und meldete sich auf einige Stunden an. Dem alten Herrn paßte der Besuch entweder nicht, oder es schien ihm leichtsinnig zu sein für die wenigen Stunden die große Reise zu machen, — kurz er ließ dem Neffen abschreiben, was dieser sehr übel vermerkt zu haben scheint: er hatte schon Pferde und Wagen bestellt, hatte seine Tour danach eingerichtet und mußte nun Alles wieder um machen. Jahrelang konnte er die Ablehnung seines Besuches nicht verwinden und erst im Jahre 1835 besuchte er von Itzehoe aus, wohin er zur Ständeversammlung gekommen war, mit Pastor Hensler den alten Onkel, womit die Freundschaft wieder hergestellt war. Gegen Ende 1829 hatte er die Freude, seinen vortrefflichen Sohn Leonhard als Diakonus zu St. Nicolai in Flensburg angestellt und von Generalsuperintendent Adler ordinirt zu sehen; am 26. Januar 1836 wurde Leonhard zum Pastor an der Friedrichsberger Kirche bei Schleswig ernannt und am 27. März eingeführt, worauf er auch in der Propstei Hütten der Nachfolger seines Onkels Christian wurde.

Am 23. September 1834 wurde Fritz Callisen auf 6 Jahre zum Mitgliede der Holsteinischen Ständeversammlung gewählt, ebenso am 26. November 1841.

Am 28. November 1838, Abends 6¾ Uhr, starb seine Frau, die zärtliche Gattin, welche 36 Jahre mit ihm in glücklichster Ehe gelebt hatte. Schon einige Zeit krank, hatte sie keine, oder wenigstens nur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geringe Schmerzen gehabt, nur Beklemmungen beim Athmen hatten sie zeitweilig gequält. Der Gatte ging dann ab und zu, war noch am Mittwoch Abend von 5—6 Uhr in der Bibelstunde gewesen, hatte darauf die wieder schwer Beklommene mit einem Trostwort zur Ruhe gebracht und war auf sein Zimmer gegangen. Kurz darauf rief man ihn eilig herunter, nur noch wenige Athemzüge — und das treue Herz war gebrochen, das theure Leben sanft entrückt, worauf der Gatte sie betend einsegnete und ihr die Augen zudrückte. Als der Sohn Leonhard am nächsten Morgen aus Schleswig kam und vor dem elterlichen Hause vorfuhr, sagten ihm schon die geschlossenen Läden und die Trauerkleider was geschehen sei. Er hätte sie sogern noch einmal Auge in Auge gesehen, hätte ihr so gern noch einmal das Opfer heißen Kindes Dankes dargebracht und ihren Muttersegen erbeten, aber es sollte nicht sein. Nur das tröstete ihn, daß der lieben Mutter ein längeres Leiden erspart und eine baldigere Erlösung gewährt sei. Die Beerdigung fand am Sonntag den 2. Dezember Nachmittags statt. So groß die Lücke war, welche die Entschlafene im Kreise der Familie hinterließ, so gefaßt und ergeben war der Gatte. Schon in der nächsten Woche ging er wieder nach Itzehoe zur Ständeversammlung, weil das sein Beruf sei und er dort mehr Ruhe und Einsamkeit finde als in Rendsburg; außerdem war sein Kollege Valentiner für 3 Monate zu seiner Stellvertretung committirt.

Aber noch ferneren Schmerz bereiteten ihm im Jahre 1839 Todesfälle in der engsten Familie. Am 18. August war sein Schwager, der Bürgermeister und Justizrath Bendix Schow in Apenrade, gestorben, und seine Schwester war hierdurch in die größte Bedrängniß gerathen, da 3 ihrer Söhne studiren sollten. Hier konnte Fritz helfend eingreifen und brachte aus eigenen Mitteln und von den Verwandten so viel zusammen, daß der ersten Verlegenheit abgeholfen werden konnte. Schwerer traf ihn das Geschick seines Sohnes Leonhard, welcher schon Jahre lang gekränkelt hatte und mehrfach hatte Urlaub nehmen müssen. Ein Jahr nachdem sein Onkel Generalsuperintendent für Schleswig geworden war, hatte Leonhard die Propstei Hütten erhalten und nach vielen Bedenken angenommen, außerdem war er Mitglied des Schleswigschen Oberkonsistoriums, der Prüfungscommission für Kandidaten der Theologie und zweites geistliches Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorf. Seiner schwächlichen Konstitution war diese Thätigkeit offenbar zu schwer; ein Lungenleiden bildete sich bei ihm aus; nach mehrfachen Erholungsreisen auf's Land suchte er im Juli 1839 Heilung in Ems, kam aber schwächer zurück und starb am 31. Dezember in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schleswig, in den Armen seines Onkels. Der Tod dieses hochbegabten Sohnes erschütterte den Vater tief und war auch wohl die Veranlassung, daß er seinen Vetter den Generalsuperintendenten beschwor, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß ein eigenes geistliches Mitglied der Regierung angestellt werden möge, während dieses Amt bisher mit der Hüttener Propstei vereinigt war. Das Beispiel seines Sohnes hatte ihm gezeigt, wie leicht die Kraft eines Mannes unterliegen kann.

Verehrt und geliebt von seiner Gemeinde, unter der weiblichen Pflege lieber Verwandten verlebte Fritz Callisen in Rendsburg ein gesegnetes Greisenalter. Noch immerfort für das leibliche und geistige Wohl seiner Propstei besorgt, sehen wir ihn im Jahre 1846 als Vorsitzenden des Rendsburger Mäßigkeitsvereines, des Bibelvereins und anderer gemeinnütziger Einrichtungen. Das Jahr 1848 fand ihn als entschiedenen Anhänger der provisorischen Regierung, als eifrigen Schleswig-Holsteiner, obschon auch ihm diese Gesinnung Amt und Stellung kosten konnte. Aber die dänische Regierung war, nach der Niederlage der Herzogthümer, in Holstein schonender als in Schleswig, und er behielt, auch nach der Erneuerung des dänischen Regiments im Jahre 1851, sein Amt, dessen 50jähriges Jubiläum er am 24. Januar 1852 unter großer Betheiligung der Gemeinde Rendsburg und weiterer Kreise feiern konnte. In dieser Veranlassung ernannte ihn die theologische Fakultät zu Kiel zum Doctor Theologiae honoris causa und schickte ihm am 24. November 1855 ein nachträgliches Glückwunschschreiben. Am 15. November 1860 wurde er emeritirt und zugleich zum Oberkonsistorialrath ernannt.

In einem Briefe an seine Nichte Hanne vom 14. September 1861 spricht er zunächst über den Zustand und die Schwäche ihres Vaters in schöner, christlich tröstender Weise und fährt dann fort:

„Was mich anbetrifft, so kann ich Gott nicht genug dafür danken, daß Er seine unverdiente Gnade über mich walten läßt. Ach! wenn ich es bedenke, daß ich ein armer sündiger Mensch bin, der auf 1000 nicht eins antworten kann, und wie der Herr mich dennoch mit unendlicher Geduld trägt und in meiner Schwachheit mächtig ist; so sinke ich in den Staub, und muß ausrufen: Herr ich bin nicht werth aller Gnade und Barmherzigkeit, die Du Deinem Knechte erwiesen hast. Ich habe eine angenehme, bequeme Wohnung in der besten Straße der Stadt, und an meiner Amalie eine sorgsame Pflegerin in meinem Alter. Wenn gleich ich keine Amtsgeschäfte mehr habe, so habe ich desto mehr Zeit, Besuche bey Gesunden und Kranken zu machen, nur zuweilen meine alte Kanzel wieder zu betreten und an auswärtigen religiösen Festen Theil zu nehmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

J. F. L. Callisen, Propst in Rendsburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am vorigen Sonntage war ich in Hademarschen, wo Pastor Vent sein 50jähriges Amts-Jubiläum feierte und im 76sten Jahre seines Alters noch recht munter und rüstig war. Meine alte Schwester, welche 91 Jahre alt ist, hat noch einen großen Theil des Sommers bey ihrer Tochter, Mariane Pauli, in Meklenburg zugebracht, und wird in diesen Tagen in ihr Winterquartier zu Elmshorn einziehen. Die einzige Tochter von Propst Harding in Elmshorn ist an Ludwig Krohn verheirathet und wohnt in Hannover, ist aber fast den ganzen Sommer bey ihren Eltern in Elmshorn. Lotte Krohn wohnt auch daselbst, ist aber meistens auf Reisen zu ihren Kindern. Mein Enkel Fritz Schumacher ist practisirender Arzt in Mölln, und hat 2 Kinder: meine Enkelin Dora geb. Schumacher ist glücklich an den Aktuar Detlessen jetzt in Eckernförde verheirathet und hat einen Sohn, der ihr viele Freude macht. Mein Enkel Leonhard Callisen arbeitet wahrscheinlich an einer Eisenbahn bey Hildburghausen, hat aber noch keine feste Anstellung.

Da hast Du, geliebte Hanne, einige Familien-Nachrichten, die Dich wol interessiren werden.

So lebe denn wohl, meine liebe Hanne; wir wollen fortfahren zu beten für den theuren Vater und ihn der ewigen Liebe empfehlen. Die herzlichsten Grüße an ihn und die treue Pflegerin an seinem Kranken-Bette. Wir können ja getrost und hoffnungsvoll seyn, denn Christus hat ja den Seinigen zu gerufen: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Mit warmer väterlicher Liebe

Ganz Dein treuer Oheim
Fritz."

In der Synodalversammlung des Münsterdorfischen Consistoriums am 22. September 1862[1]) machte Propst Versmann die Mittheilung, daß Oberconsistorialrath Dr. Callisen in Rendsburg am 4. Oktober 1802, also vor 60 Jahren, als Prediger in Hohenfelde in das Münsterdorfische Consistorium eingeführt sei. Wegen der Seltenheit des Falles schlage er vor, daß derselbe durch eine gemeinsame Zuschrift begrüßt werde und las folgenden Entwurf vor, welcher von allen Anwesenden unterschrieben wurde:

„Hochverehrter Herr Oberconsistorialrath,
Hochwürdiger Herr Doctor!

Es sind in diesen Tagen sechzig Jahre verflossen, seitdem Sie, zum Pastor in Hohenfelde berufen, als Assessor in das Münsterdorfer Con-

[1]) Protocoll der Verhandlungen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fistorium eingetreten sind. Am 4. Octbr. 1802 haben Sie Ihren Namen in das Kalandsbuch eingetragen, in welchem die Namen sämmtlicher Pastores der Münsterdorfer Propstei seit dem Jahre 1563 verzeichnet stehen.

Hochwürdiger Herr! Das treibt uns, die wir an dem heutigen Tage zur Feier unsres Kalands versammelt sind, mit brüderlichem Gruß und Glückwunsch zu Ihnen zu kommen. Sie haben in einer Zeit, als das reine und lautre Evangelium in unsrem Lande nur von wenig Kanzeln gepredigt wurde, den Namen unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi frei bekannt, und das kräftige Zeugniß Ihrer Jugend ist in unsrer Propstei noch nicht vergessen. Sie haben an dem Bekenntnisse Jesu Christi bei allem Wechsel und Wandel, den zwei Menschenalter gebracht haben, treulich gehalten. Mit Ehrfurcht blicken wir mit allen Geistlichen unsres Landes auf den Mann, an welchem uns des Psalmisten Wort von dem Herrn selber gedeutet wird: „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm (Ps. 92, 14—16).“

Wir wissen, daß es Ihre Freude ist, zu sehen, wie das Reich Gottes in unsrem Lande wächst, und zu hören, daß das Evangelium von Christo jetzt durch vieler Zeugen Mund verkündigt wird. Verstatten Sie es uns darum, hochwürdiger Herr, Ihnen es auszusprechen, daß wir, wenn Sie auch aus dem äußeren Verbande unsrer Fraternität ausgeschieden sind, durch das innerliche Band des Glaubens und der Liebe Christi uns mit Ihnen geeinigt wissen. Wir bitten Gott, daß er seine Gnade lasse die Abendsonne bleiben, welche Ihren Feierabend mit ihren hellen und freundlichen Strahlen umleuchte, und wir freuen uns in der Hoffnung, daß wir dereinst mit Ihnen vor dem Throne unsres Gottes und Heilandes stehen und seine Herrlichkeit schauen werden.

Itzehoe, den 22. Septbr. 1862.

Die zur Feier des Kalands versammelten Mitglieder des Münsterdorfer Consistoriums.“

Auf dieses Schreiben lief folgende Antwort ein:

„Rendsburg, den 26. Octbr. 1862.

Theuerste Brüder in Christo!

Sie haben mir altem Manne im 88. Lebensjahre durch Ihr freundliches Schreiben vom 22. v. M. eine große, unerwartete und unverdiente Freude gebracht, wofür ich Ihnen meinen gerührtesten Dank abstatte. Obgleich ich schon so lange aus Ihrer Mitte geschieden bin, so gedenken

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie doch meiner in Liebe und sind so gütig, mich noch immer als ein Mitglied des Kalands zu betrachten, wie ich das von je an her gewesen bin in meinem Herzen. Sie erinnern mich an die glücklichsten Jahre meines Lebens, die ich in der Münsterdorfischen Propstei erleben durfte. Wenn Sie aber meiner Bekenntnißtreue lobend gedenken, so gebührt nicht mir, sondern dem Herrn allein die Ehre. Die Gnade des Herrn war es, die mir einen so christlichgläubigen Vater und eine so fromme Mutter gab, welche schon früh den herrlichen Samen des Evangelii in mein Herz streuten; die Gnade des Herrn war es, die bei allen meinen Sünden und Gebrechen mit Geduld und Langmuth mich trug, und nicht müde ward, an meine Thür zu klopfen und das Feuer des Glaubens und der Liebe in mein Herz auszuschütten; die Gnade des Herrn war es, die mich bewahrte vor den Irrthümern der Zeit, die mich stärkte in dem Kampf wider die falsche Aufklärung, welche frech ihr Haupt emporhob, die mir Muth und Kraft verlieh, ein Zeuge des Herrn zu sein, und das göttliche Evangelium, so gut ich konnte, zu verbreiten. Darum sinke ich vor Ihm nieder in den Staub und preise Ihn, der unaussprechlich uns geliebet und Sein Leben für uns gelassen, und der auch mir zugerufen hat, wie einst dem Paulo: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Ich bin ein kleiner Abendstern, der seinem Untergange sich nahet; aber Sie, theuerste Brüder, sind noch leuchtende Sterne an dem christlichen Himmel und stehen noch in dem großen, heiligen Berufe, evangelische christlich-lutherische Prediger zu sein. Wenn der Fürst dieser Welt in vorigen Zeiten sein Irrlicht zu verbreiten suchte, so ist er auch jetzt, wenngleich in andrer Form, geschäftig, die Christenheit vom göttlichen Lichte in die Finsterniß zu führen. Es ist eine sehr bedenkliche Zeit, worin wir leben. Wenn vormals die Aufklärung Verheerungen anrichtete, so ist es jetzt die so gepriesene „Civilisation". Die Throne zittern und die Altäre schwanken, — zerrissen ist nicht blos die katholische, sondern auch die protestantische Kirche, da selbst protestantische Lehrer auftreten und unter dem Vorwande des „Fortschritts" das herrliche Gebäude Gottes durch Luther, das mit Blut und Thränen errichtet ist, zu untergraben und das wahre Christenthum nach und nach zu beseitigen suchen. Es ist ein fürchterliches Feuer, das unter der Asche glimmt und, wenn es hervorbricht, ein schweres Gericht Gottes herbeiführen wird.

Wie sollen da bei den zu erwartenden Stürmen christlich-evangelische Prediger sich verhalten? Theuerste Brüder, ich weiß nichts Besseres, als Ihnen zuzurufen: „Nein ab und Christo an, so ist es wohlgethan!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist nichts mit dem Hinken auf beiden Seiten, nichts mit dem Schmiegen und Biegen nach dem Zeitgeiste. Entschiedenheit ist noth, besonders noth in unsrer Zeit, daß wir nicht mehr dem Baal unsrer Zeit, sondern allein dem wahren, lebendigen Gott dienen und ihn anbeten. Wie glücklich sind Sie, theuerste Brüder, daß Sie einen Mann an Ihrer Spitze haben,[1]) der so treu dem Herrn dienet und unter Gottes Segen so eifrig und mit einem so gesegneten Erfolge das Reich Gottes fördert. Wenn Sie sich mit ihm vereinigen und gemeinschaftlich ein offenes und freimüthiges Zeugniß von Christo ablegen, so werden Sie Heil und Segen in Ihren Gemeinden stiften und die Münsterdorfischen Prediger werden ein nachahmungswürdiges Beispiel für alle Prediger unsres Landes werden. Zwar wird es Ihnen dann nicht an Beschimpfungen, Hindernissen und Schwierigkeiten fehlen; aber Sie können getrost sein; denn Sie werden mit Luther sprechen: „Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst Du, wer er ist? Er heißet Jesus Christ, der Herr Zebaoth, es ist kein andrer Gott; das Feld muß Er behalten!"

Wenngleich ich leider nicht mehr öffentlich für den Herrn zu zeugen vermag, so kann ich doch noch etwas thun, ich kann beten. Daher, theuerste Brüder, während Sie auf Ihren Kanzeln stehen und streiten und wirken wider den Fürsten dieser Welt, und für den Herrn und seine heilige Sache, so werde ich, gleichwie Moses in der Wüste, meine Hände emporheben zu Gott und ihn anrufen, daß Er recht mit Ihnen sei und Sie stärke, kräftige, gründe in dem edlen Kampfe, und Ihnen verleihen wolle einen glorreichen Sieg, damit bald, recht bald die herrliche Zeit komme, wo alle Knie vor Ihm sich beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters!

Dies ist mein Schwanengesang, den Sie gütigst und nachsichtsvoll aufnehmen wollen.

Mit inniger Hochachtung und warmer, dankbarer Liebe, theuerste Brüder in Christo, bis in den Tod

Ihr alter treuer Kalandsbruder
Callisen.

An die Herren Prediger der Propstei Münsterdorf."

Charakteristisch ist auch ein Brief, den er 14 Tage vor seinem Tode an seine Nichte in Schleswig schrieb.

---

[1]) Propst Versmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Rendsburg, den 12t Märtz 64.

Innigst geliebte Hanne.

Eine rechte Erquickung hast Du mir durch Deinen lieben Brief bereitet. Wie oft habe ich in der schweren Zeit an Dich gedacht, wie oft mich in Deine bedrängte Lage versetzt; wie oft mein Herz zu Gott erhoben für Dich und das unglückliche bedrängte Schleswig. Und siehe, Gott hat gnädig auf die Seufzer und Thränen herabgeschauet, die sich zu Ihm wandten. Groß und wunderbar sind die Werke des Herrn, die Er traf um das bedrängte Land von dem Jammer zu erlösen, und ich kann mir recht denken, welche Bewegung in Deinem Herzen sich erhob, als plötzlich die Traurigkeit in Freude verkehrt wurde. Man muß in der That erstaunen über die Wege Gottes, auf welchen Er die Rettung Schleswigs herbeiführte. Da mußten 2 Augen sich schließen, um die zwiefache Erbfolge anzubahnen; da verharrte Dänemark noch immer in der schrecklichsten Verblendung, und in dem fürchterlichsten Hochmuthe, womit es das arme Land mißhandelte, das es doch mit sich vereinigen wollte; da verbanden sich die beiden Großmächte, die sonst feindselig einander gegenüberstanden, und sandten gewaltige Heere um die Zwingherren zu verjagen; da wurde das feste Bollwerk, (Danewerk) das Millionen gekostet hat, plötzlich von den Dänen verlassen, und das Land stand offen, und Schleswig wurde erlöset. Doch wie könnte ich Alles anführen, was für das unglückliche Land geschehen ist; aber es ist klar, daß der Herr hier walte, und mit seinem mächtigen Arm sich für unsere Sache erklärt und gewirkt hat. Da haben wir wol Ursache, unsere Herzen und Hände zu Gott zu erheben, und Ihn zu preisen, der so wunderbar errettet und Hülfe und Erlösung herab gesandt hat, deswegen war auch der 2te Märtz ein schöner Festtag, der von vollen Kirchen gefeiert wurde.

Der Herr hat viel, sehr viel an uns gethan; aber noch sind wir nicht am Ziele. Ach! die Dänen sind noch immer so verblendet, und so hartnäckig, daß noch ein schwerer Kampf bevor steht, und die auswärtigen Mächte wollen noch immer nicht dem Wunsche des Landes Gehör geben, und unsern Herzog anerkennen. Da möchte man wol mit angstvollem Blick in die dunkle Zukunft schauen. Aber Gott sey dank, daß wir den Glauben haben, und ausrufen können: Ebenezer! Bis hieher hat der Herr geholfen, und Er wird auch ferner helfen, Er wird sein schönes Werk nicht fallen lassen, sondern endlich Alles herrlich hinausführen. Die Spannung zwischen Dennemark und den Herzogthümern wird mit jedem Tage immer größer, so daß an eine Verbindung nicht mehr zu denken ist, und daß die Herzogthümer nie wieder in das Sklaven

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Joch gespannt werden. Wir dürfen daher auf Gott hoffen, und unsere Hoffnung wird nicht zu Schande werden.

Beste Hanne, da habe ich Dir meine Ansicht mitgetheilt, und Du wirst mit mir fröhlich und getrost seyn; denn der Herr hat bisher Alles wohlgemacht, und wird es auch ferner wohl machen.

Was die schwere Zeit anbetrifft, so kann ich Gott nicht genug danken, daß Er meiner Schwachheit mächtig gewesen ist. Zwar habe ich etwas an Erkältung und Husten gelitten, aber der Herr ist mir nahe gewesen, und hat alles ertragen helfen, auch bin ich bisher so glücklich gewesen, von Einquartirung verschont zu seyn, so daß ich mit meiner treuen Pflegerin mein stilles Leben fortsetzen konnte.

Von Leonhard habe ich kürzlich nichts gehört; er hält sich in München auf. Nielsens Tochter ist jetzt wieder wohl und geht ihrer Entbindung entgegen; von meinem Enkel Detleffsen weis ich nur, daß er sein Amt verlassen und nach Copenhagen gegangen ist, um eine Anstellung zu erhalten. Ich fürchte sehr, daß er sich verrechnet hat, denn von dort aus werden schwerlich Stellen im Schleswigschen besetzt werden.

Als ich im vorigen Herbste die lang besprochene Reise nach Schleswig aufgeben mußte, da war die Rede davon, daß sie im May-Monath ausgeführt werden sollte. Der May nähert sich jetzo, und wir wollen, so Gott Leben und Gesundheit schenket, sodann ausführen. Aber in Deinem lieben Briefe hast Du mir Hoffnung gemacht, daß Du bald zu mir kommen willst. Führe diesen Plan ja aus, und melde mir vorher, wann wir Dich erwarten dürfen.

Beßte Hanne, kannst Du meine Handschrift auch lesen? Ich kann es leider nicht mehr, und muß daher um Nachsicht bitten.

Erfreue mich bald wieder mit einem Briefe, oder noch besser mit Deinem Besuche.

Die herzlichsten Grüße von Nanny und mir. Mit inniger väterlicher Liebe

Ganz Dein alter treuer Oncel Callisen."

Seinen Husten hatte der alte Herr unterschätzt: er warf ihn aufs Krankenlager, welches sein Sterbebette werden sollte. Er verschied sanft am 26. März 1864, im 90. Lebensjahre.

Johann Friedrich Leonhard Callisen war ein Hirte seiner Gemeinde im besten Sinne des Wortes, als Prediger und Seelsorger hat er großen Segen gestiftet. Obwohl er die letzten Jahre seines Lebens nicht mehr im Amte war, wurde sein Andenken nicht vergessen. Im September des Jahres 1865 wurde ihm von Gemeindemitgliedern und Freunden auf seinem Grabe ein Denkmal errichtet und zu seinem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leonhard F. C. Callisen, Propst in Hütten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedächtniß ein Fond gestiftet, dessen Zinsen verschämten Armen zu Gute kommen.

Er hatte drei Kinder:

1) Leonhard Friedrich Christian, von dem schon im Obigen die Rede gewesen ist, geboren am 17. Februar 1803 in Hohenfelde, besuchte die gelehrte Schule in Rendsburg, ging Ostern 1822 nach Kiel, später nach Tübingen und Berlin, wurde 1826 in Glückstadt mit dem ersten Charakter examinirt. Am 26. August 1829 wurde er Diakonus zu St. Nicolai in Flensburg, eingeführt am 29. November. Verheirathete sich mit Christiane Drews aus Rendsburg, welche am 8. Januar 1834 im Kindbette starb. Am 26. Januar 1836 wurde er zum Pastor der Friedrichsberger Gemeinde bei Schleswig ernannt, nach Abgang seines Onkels, der Generalsuperintendent geworden war, ebenfalls zum Propsten in Hütten. Außerdem wurde er, nachdem er sich lange dagegen gesträubt hatte, Mitglied des Schleswigschen Oberkonsistoriums, sowie der Prüfungskommission für theologische Kandidaten und zweites geistliches Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorf und starb daselbst am 31. Dezember 1839 im 37sten Lebensjahre. Von Leonhard Callisens literarischen Arbeiten sind gedruckt: ein Bericht über die Wirksamkeit der Bibelgesellschaft in Vents Religionsblatt 1829; — seine Abschiedspredigt in Flensburg und seine Antrittspredigt in Schleswig 1836; — die von ihm neu herausgegebene Ansprache des Konsistorialrath Schrader in Tondern vor der Königlichen Synode in Rendsburg im Jahre 1737 zum 100jährigen Gedächtniß mit Vorwort 1837; — in Pelts theologischen Mitarbeiten 1839 eine von ihm im Flensburger Predigerverein gehaltene Rede über Augustins Wort: „in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas". — Außerdem gab er im Verein mit dem damaligen Pastor zu St. Johannis in Flensburg, H. A. F. C. Volquardts, dem Hauptpastor zu St. Nicolai in Flensburg, C. K. Jul. Asschenfeldt und dem Pastor Lorenz Lorenzen in Adelbye das Religionsblatt heraus. Neue Folge. Jahrg. 1 Flensburg 1833, Jahrg. 2—4 Husum 1834—36. — Endlich erschien 1840 nach seinem Tode: Dr. M. Luthers kleiner Catechismus mit einem Anhange für die Kleinen. Schleswig.[1])

2) Ida Christiane Johanne, geboren am 9. Oktober 1804, verheirathet mit einem Herrn Schumacher.

3) Heinrich Theodor Cornelius, geboren am 17. Dezember 1806 in Rendsburg, Landwirth.

---

[1]) Alberti: Schriftsteller-Lexikon.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Außer der Herausgabe der oben erwähnten Schrift seines Vaters: „Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus“ und der Ehrenrettung seines Vaters, hat Fritz Callisen eine Reihe von Predigten und Gelegenheitsreden in Druck gegeben:

Alle Tage herrlich und in Freuden leben ist verderblich für unser Glück. Eine Predigt, gehalten am ersten Sonntage nach Trinit. über Luc. 16, 19—21. Schleswig, gedr. bei Serringhausen 1806.

Das Andenken des zehnten Dezember 1813, gefeiert in der Christ- und Garnisonskirche zu Rendsburg den 11. Decemb. 1817. 50 S.

Wahrheit in Liebe, betreffend die Streitsache über die 95 Theses des Herrn Pastor Harms in Kiel. Kiel, akad. Buchh. 1818 107 S. 1 ℛ 4 ß.

Aufruf zur Verbreitung des göttlichen Lichts. Eine Schlußrede; gehalten d. 10. Novbr. 1822 am Bibelfeste in der Christ- und Garnisonskirche zu Rendsburg. Zum Besten der Missionssache. Rendsburg Wendell. 1822.

Beiträge zu Schmidts Nekrolog der Deutschen. (Revidirt.)

Nachricht von der kirchlichen Feier der Rendsburgischen Bibelgesellschaft; gehalten in der St. Marienkirche zu Rendsburg. Rendsb., gedr. b. Wendell. 1819 38 S. 5 ß.

Generalsuperintendent D. Christian Friedrich Callisen 1777—1861 und Johanne Leonhardine Callisen 1780—1855.

Christian Friedrich Callisen ist am 20. Februar 1777 in Glückstadt, im Hause am Hafen, jetzt Nr. 20, geboren als ältester Sohn des Justizraths und Obergerichtsadvokaten Christian Callisen und seiner Ehefrau Gertrud Sophie Henriette Winkler. Hocherfreut war der Vater, als die Hebamme den kleinen nackten, aber wohlgestalteten Neugeborenen erst auf den Schoß der Mutter und dann in seine Arme legte und ihren Dukaten empfing; die Mutter aber sagte: „Gottlob, daß es vorüber ist, ich konnte nicht mehr.“

Das Taufregister der Glückstädter Schloß- und Garnisonsgemeinde besagt:

1777, geboren den 20sten, getauft den 21sten Februar: Christian Friedrich, des Herrn Regierungsadvokaten Christian Callisen und seiner Eheliebsten, Frau Gertrud Sophie Henriette, geborenen Wincklern, aus Hamburg ehelicher Sohn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf